

IDF – PUBLIK 37

Informationen aus dem
Institut für Deutschlandforschung der Ruhr-Universität Bochum
8. Dezember 2004

15 Jahre Friedliche Revolution - 15 Jahre IDF

Kein Grund zum Feiern?

fh. - War der kurze, heftige Streit um den Plan der Bundesregierung, den Nationalfeiertag in einer wachstumsfördernden Kalenderreform auf den ersten Sonntag im Oktober zu verlegen, wirklich Ausdruck einer nationalen Selbstbesinnung der Deutschen? Natürlich war der Aufschrei laut und vielstimmig, aber zwischen denen, die um des politischen Vorteils willen markige Protestworte fanden, und jenen, die das urlaubsselige Gewohnheitsrecht der Reise-weltmeister einforderten, klangen die Töne einer wahrhaft patriotischen Freude an der Vereinigung der Deutschen leise und fast entschuldigend. Nicht einmal die massive, erstaunlich öffentlichkeitsorientierte Intervention des Bundespräsidenten vermag in dieser Hinsicht voll- auf zu überzeugen. Schließlich hatte Horst Köhler etwas gut zu machen, nachdem ihm vor drei Monaten mit seinen Thesen zur Unvermeidbarkeit differenzierter Lebensverhältnisse in Deutschland selbst ein zumindest rhetorischer Fehler auf dem glatten Parkett der inneren Einheit unterlaufen war.

Noch einmal und ernsthaft ge- fragt: Warum sollen wir Deut- schen unsere nationale Verei- nigung feiern? Es scheint doch so, daß eine offenkundig deutliche Mehrheit der Westdeut- schen an diesem Projekt zu keinem Zeitpunkt wirklich Anteil genommen hat, daß sie sich trotz der allgemeinen Reiselust im Lande einer persönlichen Wahrnehmung Ostdeutsch- lands standhaft verweigert. Ein paradigmatisches Bei- spiel des Desinteresses zeigt die - gelin- de formuliert - bescheidene Resonanz auf die aktuelle Ringvorlesung des Instituts für Deutschlandforschung in die- sem Wintersemester (Pro- gramm auf der Rückseite die- ses Hefts).

Umgekehrt schlägt einem im persönlichen Gespräch mit Ostdeutschen fast nur noch ein kaum vorstellbares Maß an Verbitterung, Zorn und Enttä- schung entgegen, und zwar nicht nur bei den neuen Mont- tagsdemonstranten, bei den Arbeitslosen und „Wende- Verlierern“, sondern sogar bei Menschen, die man objektiv zu „Gewinnern“ der Einheit zählen könnte, etwa bei den sozial und finanziell zumeist recht ordent- lich abgesicherten Rentnern.

Bei der jüngsten DDR- Forschertagung im idyllischen Otzenhausen (s. S. 10 in die- sem Heft) wurde andererseits von eigentlich durchaus ernst- zunehmenden Zeitzeugen ein Bild der DDR gezeichnet, das an ein Land erinnerte, in dem permanente Aufbrüche so et- was wie eine kulturelle Dauer- blüte garantiert haben. Warum sollte man dann den Abschied von diesem Paradies der werk- tätigen Intelligenz festlich be- gehen?

Gewiß, wir kennen die guten Gegengründe: Einer heißt auf- rechter Gang, andere Stasi und Bautzen und Reisefreiheit. Aber wenn schon die Friedliche Re- volution nur unter Aufbietung eines Höchstmaßes an politi- scher Korrektheit ein wenig Erinnerungsjubel auszulösen vermag, stellt sich die Frage für unser Institut in aller Schärfe neu: Ebenso alt wie die Mont- tagsdemonstrationen, hat es sich 15 Jahre arm, aber ehrlich, mehr schlecht als recht, unge- liebt, aber unver-drossen über Wasser gehalten. Wahrhaftig: Das ist kein Grund zum Feiern; aber doch ein Anlaß zum Inne- halten, zur Bilanz

Fröhliche Weihnachten

und ein gutes Jahr 2005
wünscht das IDF-Team

und zur Umschau, was das letzte Jahr, die letzten Jahre gebracht haben. Dies Heft will dazu einen Anstoß geben.

Aus dem Inhalt:

Schwerpunkt: „Souvenirs aus Her- mannstadt“ - ein Seminar des Pro- motionskollegs Ost-West

Eine kleine literarische Kostbar- keit: Ein neu entdeckter Jugendro- man von Manès Sperber

Auf dem Weg zur Nationallitera- tur? Thomas Brussigs vielstimm- iges Panorama des Jahres 1989/90

15 Jahre IDF – im Zeitraffer

Und weitere Buchbesprechungen, Nachrichten und Servicehinweise.

NACHRICHTEN

Spatial Turn

In Berlin erörterten etwa 15 Teilnehmer des Promotionskollegs Ost-West sowie einige Bochumer Mitglieder des Kollegteams unter Leitung von Paul Gerhard Klussmann und Frank Hoffmann vom 30. August bis zum 2. September 2004 den „neuesten Schrei“ der kulturwissenschaftlichen Methodendiskussion: den „Spatial (oder auch: „Topographical“) Turn“. Das kurze Seminar unter der Überschrift „Zentrum oder Peripherie“ beließ es aber nicht bei theoretischen Spekulationen über die Bedeutung des Raums in zahlreichen glänzenden Referaten der Kollegiaten. Vielmehr folgte es der Devise von Karl Schlögel, Osteuropahistoriker und Protagonist des Spatial Turn, kulturelle Räume aktiv zu durchwandern. Im Berliner Bezirk Tiergarten konnte die ehemalige Botschaft des Königreichs Jugoslawien, zwischenzeitlich NS-Reichsministerium für die Besetzten Ostgebiete, eingehend besichtigt werden. Heute residiert hier die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik e. V.; Dr. Gereon Schuch, Alt-Kollegiat des Ersten Turnus und inzwischen DGAP-Mitarbeiter, ermöglichte diese höchst eindrucksvolle Besichtigung. Die zweite Exkursion ging nach Frankfurt an der Oder, wo sich die Kollegiaten von der Viadrina als kundige Wegweiser zwischen Strom und Stadt erwiesen. Unter anderem wurde die Erweiterung Frankfurts um eine wunderschöne Gartenstadt für Reichsbahnbeamte aus der Zeit um 1923 erkundet. Außerdem standen ein Gespräch an der Europa-Universität (mit der Historikerin Helga Schultz), ein Besuch im Kleist-Museum (mit Führung durch den Leiter Lothar Jordan) sowie eine Besichtigung der Marienkirche mit den aus 50jähriger „Kriegsgefangenschaft“ (Beutekunst) heimgekehrten mittelalterlichen Glasfenstern auf dem Programm.

Publikationen

In zwei Broschüren wird an Veranstaltungen aus den letzten Semestern erinnert. Bereits im Frühjahr erschien die Dokumentation „Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 - ein gesamtdeutsches Ereignis?“. Hier findet man u. a. das Wortprotokoll der Abschlusdiskussion mit Zeitzeugen, die am 28. Mai 2003 diese Veranstaltungsreihe beschloß. Schon im Druck ist eine Sammlung von Vorträgen aus den Europa-Vorlesungen der beiden letzten Semester: „Von der Osterweiterung zur Europäischen Nation?“.

Neues IDF-Mitglied

Dr. Anne Hartmann vom Lotman-Institut für russische und sowjetische Kultur, durch viele Bücher und Aufsätze als hervorragende Kennerin von Literatur und Kulturszene der DDR ausgewiesen, ist seit April 2004 neues Mitglied im IDF-Direktorium. Enger als bisher im Promotionskolleg und bei vielen anderen gemeinsamen Unternehmungen kann die Kooperation zwar kaum werden, aber dennoch freuen sich die Mitglieder und Mitarbeiter des IDF sehr über die gelungene Erweiterung der IDF-Kompetenz, vor allem auch in Sachen Rußland und Osteuropa. Herzlich Willkommen, liebe Anne Hartmann!

Personalia

Im Jahre 2004 haben sich eine Reihe von Veränderungen im IDF-Team vollzogen. Die beiden langjährigen Mitarbeiter Melanie Brüngel, wissenschaftliche Hilfskraft im Promotionskolleg Ost-West, und Kolja Schmidt, ebenfalls im Kolleg sowie am IDF als studentische Hilfskraft tätig, mußten im Frühsommer nach Ablauf der Höchstbeschäftigungszeit ausscheiden. Beiden danken wir auch an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich für ihre tatkräftige und wichtige Mitwirkung an vielen gemeinsamen Projekten und den alltäglichen Arbeiten im Institut. Wir hoffen, daß der freundschaftliche Kontakt lange erhalten bleibt, und wir sind davon überzeugt, daß Melanie und Kolja ihren weiteren beruflichen Weg nach Promotion bzw. Examen mit großem Erfolg beschreiten werden. Alles Gute und bis bald!!!

Neu im Team des Kollegs als studentische Hilfskraft seit dem Sommer ist Jonas Weidtmann. Als Student der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft erweitert er im IDF die Kenntnisse in den harten Materien von Geld und Bruttoinlandsprodukt, Partizipation und Parteienwesen. – Wieder zurückgekehrt für ein halbes Jahr ins Promotionskolleg-Team ist Anja Hartlieb M.A., die sich vor allem um einige Publikationsprojekte kümmern wird.

Impressum

IDF-PUBLIK erscheint seit dem Jahre 1998 als NewsLetter der Geschäftsführung des Instituts für Deutschlandforschung. Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Gerhard Klussmann. Redaktion: Dr. Frank Hoffmann, Silke Flegel M.A. Redaktionelle Mitarbeit und Gestaltung: Evelyn Overhoff M.A. Anschrift: Ruhr-Universität Bochum, Institut für Deutschlandforschung, 44780 Bochum, Tel. 0234-3227863, Fax 0234-3214587, Email: idf@rub.de, www.rub.de/deutschlandforschung.

Souvenirs aus Hermannstadt

Von Paul Gerhard Klussmann

Hermannstadt (Sibiu) in Rumänien war von den Kollegiaten im Ersten Turnus des Promotionskollegs Ost-West als Ort der Wiederbegegnung und der Vertiefung von Gesprächen gewählt worden. Für die meisten der Teilnehmer an dem von einer Kolleggruppe im Zusammenwirken mit der Kollegleitung geplanten Kongreß „Grenzüberwindung - unüberwindliche Grenzen“ (24.-27. September 2004) führte der Weg über die rumänische Hauptstadt Bukarest. Die Bochumer Gruppe indessen reiste zunächst nach München und flog mit einem kleinen Propellerflugzeug der rumänischen Fluggesellschaft Tarom unmittelbar nach Hermannstadt. Da es bei der Ankunft in den Abendstunden schon dunkelte, begrüßten uns im Flugzeug die Lichter einer mittelgroßen Stadt, ohne daß man schon genauere Konturen erkennen konnte. Auf dem kleinen Flughafen gab es nur wenig Probleme der Grenzüberschreitung und Grenzkontrolle, wenn man einmal von der Schrecksekunde absieht, als jeder Reisende allein in einen Raum treten mußte. Aber dort wurde einem nur ganz höflich gegen Abgabe der Flugkarte das Gepäck in die Hand gedrückt, und so konnten wir bald von der rumänischen Delegation unserer Kollegiaten herzlich begrüßt werden. Schnell war unsere Gruppe auf einige bereitstehende Pkws verteilt worden, und auf der Fahrt in die Stadt zum Hotel, das ganz im Zentrum lag, gewannen wir erste Eindrücke von der Lebendigkeit des Verkehrs im abendlichen Siebenbürgen. Das Hotel Continental, vor dem unsere Fahrzeuge hielten, war ein markanter Hochhausneubau mit 13 Stockwerken, der reichlich Platz bot und sich im Innern als durchaus atmosphärisch und teilweise auch komfortabel erwies. Wer in einem höheren Stockwerk ein Zimmer zugewiesen bekam, konnte mit dem Blick aus dem Fenster einen ersten Eindruck von der alten Stadt gewinnen, da die Türme und Hauptstraßen in nächtlicher Beleuchtung lagen. Der späte Abend verging mit Begrüßungen und ersten Gesprächen und einem abendlichen Umtrunk im Café Imperial, wo freilich unsere in allen möglichen Sprachen vortragene Bitte um eine Scheibe Brot zum guten Wein auf taube Ohren stieß: Die Küche war zu! Erstaunlicherweise konnte man dagegen um Mitternacht noch Geld tauschen - natürlich unter Bewachung - und sich an die künftigen Rechenkünste mit großen Zahlen gewöhnen, da der Umtauschkurs uns für fünfzig Euro zu doppelten Lei-Millionären machte. Mit so viel Geld in der Tasche ließ sich beruhigt schlafen.



Am nächsten Morgen war die erste Aussicht aus dem Hotelfenster ein Ereignis: Alles, was man von Bildern oder Postkarten wußte, erfüllte sich mit dem Blick auf eine reichgegliederte Altstadt mit zahlreichen berühmten Türmen und auffälligen Gebäuden. Das Frühstück im Hotel hatte durchaus einen europäischen Zuschnitt und stärkte uns nach der nächtlichen Hungerkur. Der Weg zum Veranstaltungsort in der Universität war nicht weit. Man erwartete uns dort im Dekanat der Fakultät für Philologie und Bühnenkünste und in der Aula. Zusammen mit den Mitgliedern des Dekanats unter Führung von Dekan Professor Pamfil Matei begrüßte uns auch der deutsche Generalkonsul Eberhard von Schubert. Erfreulicherweise war die Aula zur Eröffnungsveranstaltung gut gefüllt, so daß wir für unseren kleinen Kongreß zunächst ein großes Publikum hatten, dem wir nach der Begrüßung durch den Dekan das Promotionskolleg Ost-West kurz vorstellen konnten. Generalkonsul von Schubert, der auch das Wort an uns richtete, freute sich, nach seiner jüngst erfolgten Berufung eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, erstmals Kontakt mit der Universität in Sibiu aufzunehmen. Beim Vortrag von Professor Dr. Lucian Boia von der Universität Bukarest mit dem Thema „Überlegungen zu den europäischen Grenzen“ zeigte sich, daß der Vorschlag unserer rumänischen Kollegiatinnen eine ganz ausgezeichnete Wahl war. Boias Vorlesung beeindruckte durch den freien Vortrag, durch klare Thesen und ein kritisches Rumänienbewußtsein. Boia sprach rumänisch, abschnittsweise wurde er gescheit und zügig übersetzt von unserer Kollegiatin, Frau Ioana Constantin. Der große Beifall war wirklich begründet, denn Boias Referat gab unserem Unternehmen nicht nur einen kräftigen Anstoß zum guten Start, sondern auch Erkenntnisse für die späteren Vorträge und Diskussionen im kleinen Kreis der Kollegiaten. So war das Mittagessen in der Mensa zwar wohl verdient, fiel aber neuerlich äußerst karg aus, und auch die äußeren Bedingungen waren gewöhnungsbedürftig. So geschwächt und ermüdet begann die ermunternde Stadtbesichtigung, die gelegentlich allerdings sportliche Leis-

tungen erforderlich machte. Nicht alle brachten daher Kraft und Mut auf, die steile Turmtreppe hinauf in die Glockenstube der Evangelischen Stadtpfarrkirche zu erklimmen. Wer unten geblieben war, konnte sich an den Pausengesprächen der Gymnasiasten der benachbarten Brukenthal-Schule erfreuen, die durchweg im vertrauten Deutsch geführt wurden. Kaum einen Steinwurf von dem ganz heimatische Eindrücke vermittelnden lutherischen Gotteshaus entfernt, fand sich die prächtige orthodoxe Kathedrale, und überall erfuhren wir die interkulturelle Geschichte und Gegenwart in Hermannstadt. Das galt übrigens auch für die sehr kurze Kaffeepause in der Hauptstraße, wo zum türkischen Kaffee süßestes Miniaturgebäck gereicht wurde, das an altösterreichische Zeiten erinnerte.

Am Nachmittag übernahm unser Kollegiatenteam die Einleitung und Moderation unserer Arbeitstagung. Alle Themen der drei Vorträge zum Thema „Grenzüberwindungen“ waren so gut gewählt, daß sich immer wieder eine ausgreifende Diskussion ergab und die Zeitplanung von der Gesprächsleiterin Monika Tokarzewska nur mühsam beherrscht werden konnte. So ergab sich die kuriose Situation, daß wir zu unserem eigenen Empfang, der im Hotel Continental gegeben wurde, zu spät kamen. Da aber unsere beiden rumänischen Chef-Organisatorinnen, Laura Fota und Delia Cotarlea, die etwas peinliche Situation vorausschauend erkannt hatten und dafür Sorge trugen, daß den Gästen sogleich Sekt und Wein serviert wurden, konnten wir verspätet Ankommenden unsere Entschuldigung mit heiteren Worten vortragen. Da bislang die Verpflegung eher karg und ungewohnt gewesen war, erfreuten wir uns alle an den prächtigen Canapees, die in reichlichster Auswahl und in der Tat auch wohlschmeckend serviert wurden. Ob aber die sechs oder acht Tablettts reichen würden? Doch ja, denn es wurde nachgelegt, wobei eine russische Kollegiatin, Julia Liderman, strahlend verkündete: „Schaut, es kommen neue Tabletten!“ In herzlicher Atmosphäre dauerte der Empfang bis Mitternacht, und beim Scheiden verband Dekan Pamfil Matei seine Dankesworte mit der Einladung, spätestens 2007 wieder zu kommen, wenn Sibiu zur Europäischen Kulturhauptstadt erklärt werde. Natürlich haben wir zugesagt.

War schon der Anfang unseres Unternehmens mit der Eröffnungsveranstaltung in der Aula der Universität ein höchst erfreuliches Ereignis gewesen, so begann auch der Samstagmorgen wiederum in der Universität mit einem eindrucksvollen Event: dem Podiumsgespräch zum Thema „Rumänien an der europäischen Grenze“ mit den Teilnehmern Proff. Boia, Dingeldein, Dur und Schuller sowie dem Schriftsteller Eginald Schlattner. Die gescheiterten Impulsfragen des Hermannstädter Germanisten Horst Schuller führten zu einem informativen Überblick über die aktuelle Situation Rumäniens, der auch in lebendige Dialoge auf dem Podium mündete und natürlich unserer Tagung entschieden förderlich war. Gern hätte man manche Fragen vertieft, und Eginald Schlattner drängte sogar zudem, seiner Einladung zu einer Kutschfahrt vom Rothberger Pfarrhof aus Folge zu leisten. Aber die Arbeit rief! Der ganze Samstagnachmittag war erfüllt mit Vorträgen und Gesprächen zum Thema „Grenzerfahrungen und Grenzgänger“. Alle Referate waren wiederum Anstoß zu ausgreifenden, aber immer klugen Diskussionen, die das Thema in einen weiten Horizont hoben. Ziemlich erschöpft verstreuten wir uns in das schon vertraut gewordene Hermannstadt und fanden freundliche und gut gefüllte Lokale für den Abendimbiß und das Nachtgespräch.

Auch der Sonntag begann mit einem Generalvortrag, freilich nur im engeren Kollegiatenkreis. Es sprach Heinrich Dingeldein über „Rumänien und Deutsche mit- und nebeneinander. Aspekte eines kulturellen Kontakts.“ Nach der Theorie kam die Praxis: Am frühen Mittag brachen wir auf zu einer Exkursion zu einigen der schönsten Orte in Siebenbürgen. Da das Wetter uns gewogen war und die Sonne zu scheinen begann, zeigte sich die Gegend bald im hellsten Licht. Die herbe und abwechslungsreiche Hügellandschaft mit vielen kleinen Dörfern, fast alle mit den charakteristischen Kirchenburgen, aber zu unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen gehörig, die von unserem Reiseleiter auch anhand der Dorfarchitektur charakterisiert wurden, durchquerten wir eine gute Stunde, bevor wir mit Birthälm einen ersten Höhepunkt erreichten. Nach einem diesmal üppigen Mahl im landesüblichen Stil konnten wir den Aufstieg zur Kirchenburg bewältigen. Oben lohnte nicht nur eine prächtige Aussicht die kleine Mühe, sondern auch die denkwürdige Ausstattung der alten siebenbürgischen Bischofskirche. Auf den Marktplatz zurückgekehrt, konnte man die von Lucian Boia bereits erläuterte rumänische Geschichtspolitik einmal hautnah studieren: Vis à vis der herausragenden Stätte siebenbürgisch-sächsischer Kultur wurde ausgerechnet an die höchst umstrittene dakische Erstbesiedlung der Region zur Römerzeit mit einem Denkmal erinnert.



Auch Schäßburg, unsere nächste Station, mußten wir erklimmen. Denn die Altstadt mit berühmtem Stundenturm und dem Draculahaus liegt auf einem Felsvorsprung weit über dem Tal und den Rändern der ausgebreiteten Stadt. Wer wollte, konnte sich von einer Zigeuner-Kutsche herauf und herab fahren lassen, und für die ganz Eifrigen gab es noch einen zusätzlichen Klettersteig hinauf zur Bergkirche auf dem überdachten Schülerweg mit weit über 200 Stufen. Die Weltkulturerbestadt lud mit vielen Einkehrmöglichkeiten, Souvenirständen und seinen vielen Sehenswürdigkeiten zum Verweilen ein. Daher wurde es spät, ehe wir in Mediasch ankamen, dem letzten Punkt unserer kleinen Reise. Da der Innenstadtbereich mit dem riesigen Marktplatz gut erleuchtet war,

vermittelte hier der Umgang einen besonders stimmungsvollen Eindruck. All die vielen Erlebnisse und Erfahrungen des Tages wurden am Abend in vielfach wechselndem Kreis noch lange ausgetauscht.

Der letzte Arbeitstag begann mit fünf Vorträgen zum Thema „Unüberwindliche Grenzen“, die zusammen mit den Diskussionen den ganzen Vormittag beanspruchten. Wir waren dankbar, daß wir auch diesen Teil der Unternehmung in einem Raum der Lucian Blaga-Universität durchführen konnten. Nach der Mittagspause begrüßten wir zu einer Lesung Eginald Schlattner, der mit großer Lebendigkeit aus seinen Romanen *Der geköpfte Hahn* und *Rote Handschuhe* einige Passagen vorlas, deren Thematik sich sehr gut in unsere Kongreßdiskussionen einfügte. Auf beide Werke, die übrigens sogleich im deutschen und europäischen Raum eine große Resonanz hatten - Schlattner erzählte voller Stolz von einem Besuch des Bundesinnenministers Schily in Rothberg -, kann nicht näher eingegangen werden (vgl. die Besprechung der *Roten Handschuhe* auf S. 6). Am Ende erschien uns der Ingenieur, Pfarrer und Autor doch ein wenig wie ein Künstler aus einer anderen Welt. Ein Künstler im Ausnutzen des Moments ist Eginald Schlattner auf alle Fälle.

Mit entschiedener Konzentration strebte alles auf die Abschlußdiskussion zu, aber vorher mußten die Gastpflichten erfüllt werden: Also Blumen für die Damen! Doch wo sollte man sie erwerben? Der Sibiu-erfahrene Heinrich Dingeldein gab einen guten Tipp: Links hinter dem Busbahnhof, wenn man am Theater rechts vorbeigegangen ist, dann sind es nur noch wenige Schritte zum Blumenmarkt. Tatsächlich gab es dort eine Reihe von Blumenständen auf einem weiten, öden Platz. Noch ehe die Möglichkeit zum Betrachten der angebotenen Blumen und Sträuße bestand, wurden wir von den Floristinnen so in die Zange genommen, daß eine Flucht kaum möglich war. Am Ende kämpften wir uns durch bis zum letzten Stand, wo eine bescheidene Verkäuferin wartete und uns zwei prächtige Buketts offerierte, über deren Preis freilich ein kurzer Handel notwendig und sogar erfolgreich war.

Bei der Abschlußrunde wurde das Feld aller Themenbereiche noch einmal ausgeschritten, aber so, daß sich im einzelnen Erweiterungen und Vertiefungen ergaben, natürlich bisweilen auch kleine Kontroversen. Abschließend konnten wir zusammen mit dem Vorbereitungsteam resümieren, daß die Arbeitstagung in einem inspirierenden Umfeld gut und ergebnisreich verlaufen war. Wir hatten Grund zu einem kleinen Abschlußfest im „Alt-Sibiu“, der schon lieb gewordenen Stammkneipe, die uns bereits in Bochum empfohlen worden war. Die Atmosphäre des Kellerrestaurants enttäuschte uns nicht, und auch der Koch verdiente ein Lob für herrliche Krautwickel und Cremeschnittchen, nur der Schankwein entsprach nicht dem Ruhm der Gegend. Man mußte aber bloß die Sorte wechseln, und so war auch dies Kümmernis behoben.

Die Abreise erfolgte in verschiedenen Gruppen. Manche flogen mit uns am Nachmittag nach München, wo wir uns dann endgültig verabschiedeten. Die wenigen Stunden zuvor wurden von fast allen noch in der Altstadt für letzte Besichtigungen in den Museen sowie vor allem dafür genutzt, noch einmal mit vollen Händen Tausende und vielleicht sogar Millionen auszugeben für Souvenirs aus Hermannstadt.

Verhör und Selbstverhör

Eginald Schlattners Roman *Rote Handschuhe* – Von Paul Gerhard Klussmann

Der Roman *Rote Handschuhe* erzählt die Leidensgeschichte einer langen Haft im Machtbereich der kommunistischen Securitate, des rumänischen Staatssicherheitsdienstes. Nach der Umkehr Rumäniens im Zweiten Weltkrieg, die das Land auf die Seite der Sowjetunion und der Alliierten führte, hatte seit dem Januar des Jahres 1945 für die Siebenbürger Sachsen eine Zeit der Verfolgung, der Verschleppung und der Vertreibung aus Haus, Besitz und Beruf begonnen. Den jungen Ich-Erzähler trifft aber das Schicksal der Festnahme und Inhaftierung 13 Jahre später, als er in Klausenburg Hydrologie studierte und auch erste schriftstellerische Erfolge hatte, die mit der Gründung eines Literaturkreises sich bestätigten. Obwohl man sozialistischen Schreibvorgaben folgte, gerieten die Autoren und ihre Bekannten ins Überwachungsfeld der Securitate, die staatsfeindliche Aktivitäten vermutet. Am Anfang des Romans steht die Beschreibung der engen und finsternen Zelle, in die der festgenommene Erzähler verschleppt wird. Mit wenigen Daten und Ortsangaben setzt sich sogleich ein autobiographisches Moment durch, und es wird ein historischer Rahmen entworfen, der sich im Verlaufe des Romans überraschenderweise zu einer bilder- und ereignisreichen Geschichte der Landschaft Siebenbürgens und zur zeichenhaften Dokumentation des einstigen Wohlstands und der Leiden der Siebenbürger Sachsen entwickelt.

Das enge Gefängnis wird zum Ort von Erinnerungen. Nur durch sie als Traumvorstellungen einer schönen, zumindest erträglichen Vergangenheit, so scheint es, ist das Überleben möglich an diesem Ort und im Rhythmus eines fast immer gleichen Hafttages mit unmenschlichen Vorschriften, mit Blechbrille bei jedem Gang aus der Zelle, sei es zum Abort oder zum zumeist nächtlichen Verhör. Struktur und Erzählverfahren des Romans ergeben sich aus der Folge von Situationsschilderung, Zellengespräch, Verhördialog und der immer neu aufsteigenden Erlebnisse aus Jugend, Kindheit und Familiengeschichte. Erzählt wird mit der Präzision einer kühlen Distanz. Erstaunlich sind die Einzelheiten der Fragen und Antworten in den zahlreichen Verhören. Zuerst führt sie ein fast freundlicher und gebildeter Major, der zugleich Intelligenz, Seelenlage und Gedankenwelt des Häftlings erkunden möchte, später sind es widerliche, aber

sachlich charakterisierte Typen, die auch böse Foltermethoden anwenden, um Informationen über andere Personen zu erpressen. Trotzdem hält das Ich zunächst tapfer und hart dagegen und schützt alle Figuren des Bekanntenkreises durch systemkonforme Aussagen. Ganz spät erst bricht der Held der Erzählung zusammen, gibt Wissen preis und dem Wunsch der Securitate nach Denunziation nach. Sogar der eigene Bruder wird irrtümlich belastet. Vor der Freilassung nach einem günstigen Gerichtsurteil muß das Ich als Zeuge agieren. Innerlich arg belastet wird ihm die Freiheit gewährt, freilich ohne eine Perspektive von Studium und Beruf. So wird die Rückkehr in den Kreis der vertriebenen Familie und der veränderten Gesellschaft zu einer Zeit des Umherirrens, die das Erzähler-Ich nicht ganz zufällig für kurze Zeit in ein chaotisches Irrenhaus führt. Alle neuen Begegnungen und Erfahrungen stellen die ideologische Position als Kommunist infrage und lassen religiöse Probleme und Lebensformen in den Blick kommen, so daß im Bewußtsein des Erzähler-Ichs eine neue Wende oder Umkehr sich andeutet. Sie wird freilich nicht mehr vollzogen, aber symbolisch gewinnt am Ende des Romans das Bad im Fluß mit der Schwester eine Bedeutung der Reinigung. Obwohl der Roman zum größeren Teil im Gefängnis spielt – die roten Handschuhe symbolisieren die Folterhände der Securitate und zugleich ein Spiel der Häftlinge, bei dem sich die Hände röten –, ist er spannungsreich und mit erzählerischer Meisterschaft geschrieben, die sich vor allem im souveränen Umgang mit den Rückgriffen der Erinnerung in wechselnde Zeittiefen zeigt. Überhaupt sind Zeit, Zeiterfahrung und Zeitbewußtsein ein Leitmotiv des Romans. Aus dem Fluß, der Aluta, gestiegen und am Ufer liegend, spürt das Ich nicht nur die Wärme der Erde, sondern auch „das sinnliche Fließen der Zeit, die aus dem Schoß aller Dinge kam, vielleicht aus dem Herzen Gottes“. Eginald Schlattner hat in der Erzähltradition des poetischen Realismus einen zeitgeschichtlich bedeutenden und künstlerisch klugen Roman geschrieben. Er endet mit dem Satz, den man als Imperativ zum Neubeginn auffassen wird: „Es ist Zeit“.

Eginald Schlattner: *Rote Handschuhe*. Roman. München: dtv, 2003. – 601 S.

Der Typus des Jahrhunderts

Ein bislang unbekannter Roman von Manès Sperber - Von Frank Hoffmann

Es ist nun schon wieder mehr als ein Vierteljahrhundert her, daß der große Essayist Jean Améry für den Westdeutschen Rundfunk eine Reihe von Sendungen aufnahm, in denen er „Bücher aus der Jugend des Jahrhunderts“ vorstellte, große Texte - nota bene - des 20. Jahrhunderts, zumeist aus der Zeit kurz vor 1914 oder dem Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg. Natürlich waren es vor allem Autoren aus der versunkenen Doppelmonarchie, von Kafka bis Musil, von Werfel bis zum jungen Friedrich Torberg, an die erinnert wurde. Wenige Jahre vor seinem Freitod schien Améry, der vom kakanischen Geist Wiens bis in die feinsten Modulationen von Sprache und Stimme geprägt war, geradezu einen Kanon aus dieser heroischen Zeit zusammenzustellen und als sein Vermächtnis zu hinterlassen.

Wer die glänzenden, dabei behutsam, leise, mit werbender Eindringlichkeit vorgetragenen Rundfunksendungen noch im Ohr hat, wird den Wunsch verstehen, Jean Améry hätte sich auch des soeben - mit 80jähriger Verspätung - erschienenen Romanerstlings Manès Sperbers angenommen. Denn Sperbers *Charlatan*, ein kleines Juwel frühreifer Psychologie und Phänomenologie aus dem Laboratorium der Moderne, gehört unbedingt hinein in diese überreiche Tradition der aus den verstecktesten Winkeln der Vielvölkermonarchie in die Metropole strömenden jungen Hoffnungen und bald desillusionierten Künstler und Intellektuellen. Einer von ihnen ist Marcell Haran, ein Taugenichts und Tagedieb, der als Jüngling schon ein Vermögen durchbringt, ein verhinderter Psychologe und Philosoph, ein Kaffeehausgänger und Kartenspieler, einer, der die Frauen verbraucht und verachtet, kurz: ein Charlatan, wie er sich, verstrickt in Eigenliebe und Selbsthaß, am liebsten nennen läßt.

Sein Antagonist ist der russische Revolutionär Wanja, dessen Biographie das ganze erste Drittel des Buches beansprucht, erzählt in manchmal etwas ermüdenden, hochexpressiven Tagebuchblättern voller Selbstzweifel - ironischerweise sogar über den eigenen pathetischen Stil. Ist Charlatan eine aus der Höhe finanzkapitalistischen Wohlstands gefallene Existenz, steigt Wanja aus dem Elend kleinstbürgerlicher Herkunft zum brutalen Revolutionskommisсар empor, stark beeinflusst von dem harten, intellektuell überlegenen On, einer an Trotzki modellierten Gestalt. Wanja ist vielleicht die interessantere Gestalt des Romans, weil sein Leben voller Brüche steckt. Obgleich er Charlatans rücksichtslosen Charakter kennt, überläßt er seine Geliebte Ljisa dessen Obhut, als er nach einem Intermezzo in Wien zurück nach Rußland geht. Natürlich verfällt Ljisa, die Wanja zuvor über ein Jahrzehnt der Trennung die Treue gehalten hatte, binnen kurzem Charlatan, der sie ebenso schnell fallen läßt. In dramatischer Zuspitzung erschießt sich Ljisa Auge in Auge mit Charlatan - und den kühlen Psychologen läßt dies nun doch nicht kalt. Seine „Wandlung“ vollzieht sich rasch: Marcell geht mit einem alles verstehenden Wanja nach Rußland, um dort - ausgerechnet, möchte man aufstöhnen - das Erziehungssystem zu reformieren. In der Antizipation, erstmals für andere zu arbeiten, schließt Charlatans Roman mit dem Satz: „Er ist glücklich“.

Mirjana Stancic, die im Wiener Nachlaß Sperbers diesen Roman ausfindig gemacht hat, kommt in ihrem kurzen, reich und klug informierenden Nachwort zu der faszinierenden These, den *Charlatan* als eine Simulation von Erinnerungen des blutjungen, gleichsam geschichtslosen Autors zu lesen. Manches aus Sperbers Biographie spricht dafür, doch auch wer sie nicht kennt, vermag sich dem Lektüervergnügen aus der Jugend der Moderne kaum zu entziehen, erlebt man doch ein Panorama zeitgenössischer Ideen zwischen psychologischer Introspektion, anarchischer Weltverneinung und revolutionärem Aktivismus. Fraglich nur, ob Charlatans Urteil, er sei der „Typus des Jahrhunderts“, wirklich zutreffend ist? Die wahren Scharlatane der Epoche gingen über Leichen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Manès Sperber: *Charlatan und seine Zeit*. Hg. von Mirjana Stancic und Wilhelm W. Hemecker. Graz und Wien: Edition Gutenberg, 2004. - 214 Seiten.

1989 – 2004 15 Jahre IDF im Zeitraffer

- 31. August 1989** Das Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW genehmigt die „Errichtung eines ‚Instituts für Deutschlandforschung‘ als zentrale wissenschaftliche Einrichtung.“ In seinem Schreiben an die Gründungsdirektoren Bleek und Klussmann vom 12. September 1989 weist der Rektor der Ruhr-Universität Bochum ergänzend darauf hin, daß „das Institut allein über Drittmittel finanziert werden muß“.
- 15. November 1989** „Mit einem Paukenschlag“ beginnt „die Arbeit des neuen Zentralinstituts für Deutschlandforschung“ (so die Bochumer Universitätszeitung „RUB aktuell“, Nr. 127, S. 7): Unter Leitung von Oskar Anweiler diskutieren Experten aus DDR und Bundesrepublik, darunter der Bürgerrechtler Wolfgang Templin, über „Die DDR am Scheideweg“.
- 25. Oktober 1990** Mit der Ringvorlesung „Ein neues Deutschland?“ im WS 1990/91 setzt das IDF seine Arbeit fort. Erste Forschungsprojekte laufen an: Die Pflichtberichte der Reisekader werden von einem Forscherteam untersucht. Drei weitere Studien entstehen zu unterschiedlichen Aspekten der Grenzgänger-Problematik im geteilten Deutschland. Auch persönlich bringen sich Institutsmitglieder in den Prozeß der inneren Einheit ein: Wilhelm Bleek und Dietmar Waterkamp übernehmen Gastprofessuren in Berlin (Humboldt-Universität) und Greifswald.
- 15. März 1991** Das Kolloquium „Föderalismus und Regionalismus in Deutschland und die europäische Integration“ bringt hochrangige Gäste an das IDF, u. a. den Bonner Staatsminister Anton Pfeiffer und NRW-Minister Wolfgang Clement. In zwei thematischen Folgekonferenzen wird die Situation in Ex-Jugoslawien und im deutsch-polnischen Grenzraum diskutiert.
- 30. März 1992** Unter Mitwirkung von Bundesbildungsminister Prof. Dr. Rainer Ortleb und von Prof. Dr. Paolo Chiarini veranstaltet das Institut in der Villa Vigoni am Comer See eine deutsch-italienische Expertentagung zur Hochschulerneuerung in den neuen Bundesländern.
- 7. Juli 1993** Der Rotary Club Essen eröffnet in Kooperation mit dem IDF eine Vortragsreihe „Quo vadis Germania?“. Mitglieder des Instituts halten dazu Vorträge in Essen, eine Gruppe von Mitarbeitern führt zur Einleitung in den Themenzusammenhang ein Podiumsgespräch durch.
- 11. Mai 1994** Auf Vorschlag von Prof. Klussmann, dem Geschäftsführenden Direktor des IDF seit 1990, wird Prof. Dr. Werner Voß einstimmig zu seinem Stellvertreter gewählt.
- 19. Oktober 1994** Mit der Reihe „Fünf Jahre seit der Wende - eine Zwischenbilanz der deutschen Einigung 1989/90 bis 1994“ begründen die IDF-Dozenten eine neue Form gemeinsamer Lehrveranstaltungen mit Vorlesungen, Gastvorträgen und Seminarsitzungen, die dank Förderung durch die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) mit studentischen Exkursionen verbunden werden (1995 Erfurt, 1996 Berlin, 1997 Halle). Außerdem können prominente Gäste am IDF zu Vorträgen begrüßt werden: Meinhard Miegel, Erich Loest, Reiner Eppelmann und der polnische Germanist Hubert Orłowski, der als Humboldt-Preisträger im Jahre 1994 mehrere Monate am IDF tätig ist.
- 16. Mai 1995** Die VolkswagenStiftung bewilligt die Förderung eines Projekts zur Schaffung neuer Lehrbücher für das Germanistik-Studium in den GUS-Staaten, das in Bochum federführend vom IDF betreut wird. Wichtigster Kooperationspartner ist der Lehrstuhl für deutsche Sprache der Staatlichen Universität Donezk. Im Laufe der nächsten Jahre erarbeiten Wissenschaftler aus Donezk bei regelmäßigen Gastaufenthalten in Bochum mit Unterstützung deutscher Kollegen insgesamt fünf Lehrbücher zur Deutschen Landeskunde und zur Linguistik (Deutsche Wortbildung).
- 27. Juni 1995** Mit einem Vorbereitungskurs an der Moskauer Eisenbahn-Universität beginnt das Projekt „Modell Bochum zur Weiterqualifizierung russischer Germanisten“, das gemeinsam mit dem Lotman-Institut für russische und sowjetische Kultur und mit Förderung der VolkswagenStiftung über fünf Jahre durchgeführt wird. Im Ergebnis kommen bis zum Jahr 2000 genau 101 Hochschuldozenten des Fachs Deutsch von über 40 Universitäten aus ganz Rußland ans IDF. Zahlreiche Institutsmitglieder unterstützen das Programm mit landeskundlichen Fachvorträgen.
- 15. Juni 1996** An der Konferenz „Die Opfer der SED-Diktatur“ nehmen ca. 80 Zeitzeugen und Wissenschaftler teil. Sie informieren und diskutieren in Bochum über die Entschädigung von Verbrechen der SED-Diktatur und die Situation der Betroffenen im vereinten Deutschland.
- 20. Oktober 1997** Die Veranstaltungsreihe „Deutschland und seine Nachbarn“, die sich über zwei Semester erstreckt, wird eröffnet. Gefragt wird nach der Außensicht auf das vereinte

Deutschland, aber auch auf die wechselseitige Wahrnehmung von Deutschen und Franzosen, Niederländern, Schweizern, Österreichern, Tschechen, Polen und Dänen. Dazu konnten mit Förderung der KAS zahlreiche Gastreferenten aus den Nachbarländern der Bundesrepublik gewonnen werden.

- 30. Oktober 1998** Mit der Bochumer Tagung „Die Vergangenheit läßt uns nicht los ... - Haftbedingungen politischer Gefangener in der SBZ / DDR und deren gesundheitliche Folgen“ führt das IDF seine im Sommer 1996 begonnene Bearbeitung der Opfer-Thematik fort. Kooperationspartner sind die Gedenkstätte Moritzplatz in Magdeburg, das Dresdener Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung sowie die Landesbeauftragte für MfS-Unterlagen in Sachsen-Anhalt.
- 12. April 1999** Die Ringvorlesung „Das Epochenjahr 1989 in Deutschland“ erinnert an die friedliche Revolution in der DDR, eine weitere Vortragsreihe im Wintersemester 1999/2000 zieht eine Zwischenbilanz der deutschen Einheit. Beide werden als Broschüren dokumentiert.
- 20. Oktober 1999** Das Kuratorium des IDF konstituiert sich bei einer Sitzung im EuroEck: Vorsitzender wird Leipzigs Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee, seine Stellvertreterin ist die Bochumer Bundestagsabgeordnete Margot von Renesse. Weitere Mitglieder sind: Prof. Dr. Rita Süßmuth MdB, Prof. Dr. Hubert Orłowski, Dr. Jean-Paul Picaper und seit 2003 Ulrike Poppe.
- 18. November 1999** Gabriele Behler, Wissenschaftsministerin von NRW, eröffnet im Musischen Zentrum die an der RUB vom Institut für Deutschlandforschung betreute Wanderausstellung „NRW-Israel 1998: Wege zur Verständigung - Brücken bauen“.
- 24. Mai 2000** Erste Studentische Begegnung Leipzig-Bochum in Kooperation von IDF und Universität Leipzig: Unter Leitung der Professoren Klussmann und Schulz finden an beiden Universitäten parallele Seminare zu Stadtentwicklung und regionalem Strukturwandel in Bochum und Leipzig statt, die in mehrere Begegnungsseminare münden, im Sommer 2000 zunächst in Leipzig und Bochum, dann in Jauernick-Buschbach (2001) und im Jahre 2002 in Brüssel.
- 13. Juli 2000** Aus der aufgelösten Bibliothek des Gesamteuropäischen Studienwerks in Vlotho erhält die IDF-Handbibliothek Zuwachs: Über 2.000 Titel zur Kultur und Literatur der DDR werden in mehreren „Rettungsaktionen“ nach Bochum geholt. Verdienter Lohn - nicht nur für diese gute Tat im IDF: Am 14. Juli erhält Prof. Klussmann aus der Hand des Rektors der RUB das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.
- 19. Dezember 2000** Die IDF-Bibliothek wird in Zukunft durch das Allegro-System erschlossen und ist damit im RUB-OPAC nachgewiesen; die Nutzerzahl steigt sprunghaft.
- 8. August 2001** Das Promotionskolleg Ost-West wird mit einem festlichen Programm im Musischen Zentrum der Ruhr-Universität Bochum eröffnet. Damit startet das bislang größte Projekt, an dem das IDF beteiligt ist, eine „internationale Kontaktbörse“ junger Kultur- und Geisteswissenschaftler aus ganz Europa. Das Kolleg wird vom IDF gemeinsam mit dem Lotman-Institut für russische und sowjetische Kultur getragen und hat in bislang zwei Durchgängen etwa 75 Doktoranden aus 20 Ländern an die RUB geführt. Förderer sind die VolkswagenStiftung, die Stiftung Mercator GmbH sowie die Marga und Kurt Möllgaard-Stiftung und die Sal. Oppenheim-Stiftung, beide treuhänderisch verwaltet durch den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.
- 17. April 2002** Einstimmig wird Prof. Dr. Werner Voß zum neuen Geschäftsführenden Direktor des Instituts gewählt. Gründungsdirektor Prof. Klussmann bleibt als sein Stellvertreter aktiv.
- 30. Oktober 2002** Unter dem Titel „Fremd im Lande? Migration in Deutschland und Europa“ eröffnet das IDF eine neue Ringvorlesung, die besonders viel Zuspruch auch unter den Studierenden findet. Mit dieser Veranstaltung wird zugleich die Kooperation mit dem neuen Optionbereich der RUB begründet. Das IDF führt dazu einen Lektürekurs als Begleitveranstaltung durch.
- 8. April 2003** Rektorat und IDF schließen eine Zielvereinbarung ab.
- 17. Juni 2003** An den Gedenkveranstaltungen zur 50. Wiederkehr des Volksaufstands in der DDR beteiligt sich das IDF mit der Veranstaltungsfolge „Der Volksaufstand am 17. Juni 1953 - ein gesamtdeutsches Ereignis?“, die von der Stiftung Aufarbeitung gefördert wird. Es ist auch Kooperationspartner der Ausstellung „Volksaufstand - Der 17. Juni 1953 in Bitterfeld-Wolfen“.
- 27. Mai 2004** Bei der Sitzung des IDF-Kuratoriums in Leipzig präsentiert der Geschäftsführende Direktor erstmals öffentlich das Konzept eines deutschlandkundlichen Studiengangs.

Familientreffen in Otzenhausen

„Die DDR in Europa – zwischen Isolation und Öffnung“ - Von Silke Flegel

Jeweils im Herbst des Jahres können es sich die MitarbeiterInnen des Instituts für Deutschlandforschung nicht versagen, zum Familientreffen ins novemberliche Otzenhausen zu reisen. Einmal jährlich figurieren wir dort ein Wochenende lang als Deutschland- bzw. DDR-Forscher, und auch in diesem Jahr lud Heiner Timmermann in die Europäische Akademie im saarländischen Otzenhausen (noch weiter in der westlichen Provinz der Republik ist die ostdeutsche Forschung wirklich nicht anzusiedeln), um unter fast idealen Bedingungen unseren eigentlichen Forschungsgegenstand mit Spezialisten aus der ganzen Welt zu diskutieren. Konnte man im letzten Jahr mit prominenten Gästen wie Jörg Friedrich und Thomas Brussig werben, verließ sich die Tagungsleitung dieses Mal mehr auf eigene Vorzüge und den Bekanntheitsgrad der eingeladenen Referenten im Kreis der DDR-Forscher-Familie. Und so klingen Namen wie Richard Evans, Helmut Müller-Enbergs, Siegfried Lokatis, Friedrich Dieckmann oder Elmar Faber wie ein Thomaner-Choral in unseren Ohren ... Merkwürdig nur, daß sich die wirkliche „erste Klasse“ der deutschen DDR-Forschung, kurz: die Riege der professoralen Elite, nur in kleiner Auswahl in Otzenhausen eingestellt hatte (was dem wissenschaftlichen Nachwuchs und dem „Mittelbau“ gute Gelegenheit gibt, eigene Forschungsprojekte, die vielleicht noch in den „Kinderschuhen“ stecken, einer überschaubaren wissenschaftlichen Öffentlichkeit erstmals vorzustellen). Den guten, das heißt interdisziplinär arbeitenden Bochumer Deutschlandforscher zeichnet natürlich sein breit gefächertes Interesse an möglichst vielen unterschiedlichen Gebieten der DDR-Forschung aus, und so haben wir uns angesichts des übergroßen Angebots an wirklich interessanten Beiträgen jeweils auf die verschiedenen Sektionen „Außenbeziehungen“, „Herrschaft / Alltag“ und „Kultur“ aufgeteilt, was für die Berichterstatteerin bedeutet, daß sie Eindrücke nur punktuell und natürlich nur aus den eigens erlebten Diskussionen wiedergeben kann:

Einen eindrucksvollen und höchst lebendig präsentierten Bericht von der Teilnahme der DDR am „II. Internationalen Germanistenkongreß in Kopenhagen 1960“ gaben die beiden Magdeburger Mitarbeiter im DFG-Projekt zum Deutschunterricht in der DDR und der Bundesrepublik, Gabriele Czech und Oliver Müller. Die in den Akten aufgespürten, bis in die Grotoske reichenden Verstrickungen um die reiselustig ins kapitalistische Ausland strebenden Germanisten unter Anführung des gerade noch für die SED akzeptabeln Kollegen Hans Mayer trugen in der Rückschau und mit der Distanz von 44 Jahren durchaus auch zur Belustigung bei; so war schon das Fehlen der DDR-Flagge am Veranstaltungsort Anlaß für einen markigen Protest. Aufgrund des Spektakels um den Fund, besser den Ankauf, dürfen Helmut Müller-Enbergs' Informationen über „Die Rosenholz“-Dateien der HVA des MfS“ als ein Höhepunkt der Tagung bezeichnet werden. In einem spannenden Bericht direkt aus der Arbeitspraxis am Material entzog Müller-Enbergs jedoch allzu großen Hoffnungen und Erwartungen an die (Neu-)Erkenntnisse der dritten Arbeitskopie der „Rosenholz“-Dateien den Boden. Das von Rüdiger Thomas moderierte Podium zu „Kulturmilieus in der DDR“ mußte aufgrund der Absage von Friedrich Dieckmann umgebildet werden, wodurch – neben dem Berliner Verleger Elmar Faber – auch Peter Geist, früher Literaturwissenschaftler in Leipzig, in den Genuß der aktiven Teilnahme kam. Dieses Podium und die dortigen Auftritte der beiden Letztgenannten gehören sicherlich zu den wundersamsten, denen wir in den letzten Jahren beiwohnen konnten. Faber hatte sich bereits innerhalb der morgendlichen Sektionsdiskussion in eine scharfe Konfrontation mit dem anerkannten (Altbochumer) Zensurforscher Siegfried Lokatis begeben und sich dort als wahrer Ostalgiker zu erkennen gegeben, der aus seiner Zeit als Cheflektor des Aufbau-Verlags ausschließlich positive Ergebnisse zu vermelden hatte. Vehement forderte er die Anerkennung seines Lebenswerks ein, und ähnliches geschah erneut auf dem Podium, und zwar im Einvernehmen mit dem Diskussionspartner Geist und dem Moderator: In jeder Dekade der DDR habe man erneut den (kulturellen) „Aufbruch“ verspürt, Stillstand sei ein Fremdwort und Weltliteratur in der DDR immer für jedermann verfügbar gewesen ... Auf dem Abschlußpodium gingen unter der Leitung des Hausherrn Heiner Timmermann der eindrucksvoll auftretende, frühere CIA-Spitzenmann Milt Bearden und dem ehemaligen BND-Chef Hans Georg Wieck erneut der Frage nach, was „die Geheimdienste vor und nach 1989“ wußten, und das Ergebnis lautete übereinstimmend „Nichts“. Milt Bearden, der 30 Jahre lang in Diensten der CIA stand, erhielt hier die Gelegenheit, sein aktuelles Buch *Der Hauptfeind*

auch in der Diskussion und in direkter Gegenüberstellung mit den Informationen des Bundesnachrichtendienstes vorzustellen (siehe unten). Die sich an das Gespräch anschließende Öffnung des Podiums für das Plenum geriet leider zunehmend zum Labor für die Erfindung kleiner geheimer Spionagegeschichten der Diskussionsteilnehmer, zu deren möglichem Wahrheitsgehalt die beiden Experten sich befragt sahen. Eine befriedigende Antwort blieben sie in allen Fällen schuldig ... Doch trotz mancher Merkwürdigkeiten freuen sich die Bochumer Familienmitglieder wohl doch auf ein Wiedersehen in Otzenhausen im nächsten Jahr!

Der Kalte Krieg in Anekdoten

sf. – Im September erschien die deutsche Ausgabe des in den USA bereits hoch gelobten *Main Enemy* von Milt Bearden und James Risen. Bearden, 30 Jahre lang Spitzenmann der CIA in Pakistan, Moskau und Bonn, und der New Yorker Journalist rekonstruieren das Ende des Kalten Kriegs und die letzten fünf Jahre der Sowjetunion in Form eines autobiographischen Berichts des CIA-Agenten, der durchaus den Ansprüchen an ein sorgfältig geführtes Tagebuch genügt und gleichzeitig nicht das Prinzip der peniblen Dokumentation von Fakten und Erinnerungen vergißt. Drei „Einsatzgebiete“ Beardens gliedern diesen spannenden Blick hinter die Fassaden: die USA im „Jahr des Spions“ 1985, in dem zum großen Entsetzen der amerikanischen Bevölkerung ein Spionagering von US-Bürgern aufgedeckt wird, der den KGB über 20 Jahre lang mit Informationen versorgt hatte; der in Afghanistan geführte Krieg während der 90er Jahre, in welchem Bearden – als Chef der CIA in Pakistan – die amerikanische Unterstützung des Mudschaheddin-Widerstands gegen die Sowjetunion leitete; und als Schaltzentralen des kommunistischen Untergangs Moskau und später Berlin, wo Milt Bearden auch teil hatte am An- und Verkauf von Stasi-Geheimnissen gegen „harte Währung“. Daß der Leser angesichts der Fülle von Informationen den Überblick nicht verliert, ist der gelungenen Zusammenarbeit des Insiders mit dem Journalisten zu verdanken. Gemeinsam führten sie „Hunderte von Interviews mit Dutzenden von CIA- und KGB-Mitarbeitern“ und werteten sie für die geplante „Enthüllungsgeschichte“ aus. Ein erzählerischer Clou ist es, dies alles in konsequent durchgehaltener anekdotenhafter Ich-Form zu präsentieren. Die fesselnde, romanhaft dokumentarische Dokumentation gipfelt in Beardens Polemik, daß die Geheimdienste schon 1989 bar jeder Ahnung und überrascht von den bevorstehenden Umbrüchen waren, sich die CIA allerdings seit 1991 entwickelt habe in „eine verschlafene Friedenstruppe, die in kleinliche bürokratische Grabenkämpfe verstrickt war und ohne klaren Auftrag vor sich hin vegetierte“.

Milt Bearden / James Risen: *Der Hauptfeind. CIA und KGB in den letzten Tagen des Kalten Krieges.* München: Siedler, 2004. – 669 S.

Theater (nicht nur) fürs Revier

sf. - Seit der Spielzeit 1989/90, also schon mit einer beträchtlichen Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit (wenn auch mit wechselnder Herausgeberschaft) legt das Theaterwissenschaftliche Institut der RUB in Zusammenarbeit mit der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster das Jahrbuch zum Theater im Ruhrgebiet vor, und ebenso zuverlässig ist auch in diesem Jahr sein Anspruch eingelöst, „das Verhältnis von Theater, Kultur und Region neu zu bedenken“. Doch in diesem Jahr muß man vor allem die Aktualität des im Oktober erschienenen Jahrbuchs loben, haben die Herausgeber doch das sommerliche Debakel der



Ruhrfestspiele Recklinghausen 2004 und ihres künstlerischen Leiters Frank Castorf zum Schwerpunktthema der Spielzeit 2003/2004 gemacht. So finden sich auf gut 30 Seiten sowohl die „Chronologie einer angekündigten Verunsicherung“ (Rolf C. Hemke), die Dokumentation der offenen Briefe der Bochumer Theaterwissenschaft zur Zukunft des Theaters und seiner Wissenschaft im Ruhrgebiet nebst einigen offiziellen Stellungnahmen von Beteiligten als auch Inszenierungskritiken zu den Ruhrfestspielen. Überhaupt ist der Bogen des Ruhrgebietstheaters (nicht nur regional) sehr weit gespannt: So ist mit vier Rezensionen und einem Produktionsbericht aus der Dramaturgie das Schauspielhaus Düsseldorf berücksichtigt, ebenso Pina Bauschs neue Wuppertaler Produktion. Auch Musik- und Tanztheater, Freies Theater, Figuren- und Objekttheater und kleinere Festspiele sind in den vielen Rezensionen anschaulich erfaßt, wenn auch mitunter mit pointierter Kürze. Die Zielsetzung, einen Überblick zur Theaterlandschaft im Ruhrgebiet zu geben, wird also neuerlich und eindrucksvoll erfüllt. Übrigens: Der neu gewählte Münsteraner Rhema-Verlag hat sich der Gestaltung des Jahrbuchs angenommen, so daß es auch ästhetisch nochmals verschönt und aufgewertet erscheint.

Theater über Tage. Jahrbuch für das Theater im Ruhrgebiet. 2004. Herausgegeben von Jürgen Grimm, Ulrike Haß und Guido Hiß. Münster: Rhema-Verlag, 2004. – 280 S.

Endlich der große Deutschlandroman?

Thomas Brussigs *Wie es leuchtet* – Von Evelyn Overhoff

Genau 15 Jahre nach der sogenannten (Wieder-)Vereinigung, dem Umbruch oder wie auch immer die Ereignisse im Deutschland der Jahre 1989 und 1990 genannt werden mögen, hat uns nun Thomas Brussig, der mit seinen DDR-Romanen *Helden wie wir* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* schon große Erfolge feiern konnte, mit 600 Seiten ein opulentes Panorama des Jahres zwischen dem Sommer 1989 und dem von 1990 beschert.

Bei der gegenwärtigen Stimmung im Land fällt allein schon der Titel positiv auf: Entgegen der allgemein depressiven Stimmungslage ruft uns Brussig die Euphorie der Herbsttage von 1989 zurück ins Gedächtnis. Dieses Leuchten hatte vor 15 Jahren doch einen großen Teil der Menschen in beiden Teilen des Landes – in Ost wie in West – ergriffen. Man konnte sich ihm schwerlich entziehen. Nun scheint uns die Realität eingeholt zu haben, das Leuchten ist nahezu gänzlich erloschen, und einige Menschen wünschen sich gar wieder die Mauer zurück. Vielleicht kann Brussigs Roman dazu beitragen, daß wir uns wieder an die Gefühle jener Tage zurück erinnern und einen Teil der Freude wieder verspüren können. Oder vielleicht tut es einfach gut, wieder an die Gefühle jener Zeit erinnert zu werden, als die Verhältnisse ins Wanken und schließlich zum Einsturz kamen, die die meisten für unabänderlich gehalten hatten.

Brussig hat die Begabung, die Ereignisse nicht durch eine rosarot gefärbte Brille der Nostalgie zu sehen, wie dies in der letzten Zeit immer wieder in den verschiedensten Fernsehshows der Fall gewesen ist. Er führt dem Leser vielmehr Personen vor Augen, die stellvertretend für die deutsche Gesellschaft diese Zeit durchleben, mit Ironie, scharfer Beobachtungsgabe und Liebe zu jeder einzelnen Figur. Auf diese Weise bringt er dem Leser den Zauber jener Tage nahe.

Der Roman besteht eigentlich nur aus einem großen Bilderberg, den Lenas „großer Bruder“, ein nur im Einleitungskapitel erkennbarer Ich-Erzähler, mit seiner Leica M3 in der aufregenden und aufgeregten Zeit fotografiert hat und die, wie es der Prolog beschreibt, durch das Oderhochwasser zwar vernichtet wurden, aber in diesem Buch nun weiterleben. Lenas großer Bruder ist der „Dokumentar“ des Geschehens, der alles, die Ereignisse und die Emotionen der Menschen, mit seiner Kamera auf unvergleichliche Weise fixiert. So, wie er die Emotionen der Menschen in jeder Situation im Bild festhält, ebenso will der „GröRaZ“, der „absolut größte Reporter aller Zeiten“ (in dem sich Matthias Matussek wiedererkennt hat), Leo Lattke in der großen Wendereportage schlechthin für ein großes Hamburger Magazin die Gefühlswelten erkunden, was zunächst an einer Schreibblockade scheitert. Er mietet sich in einer Suite des Ostberliner Palasthotels ein. Hier träumt der Portier Waldemar, der in Polen geboren wurde und im Alter von zwölf Jahren in die DDR kam, davon, ein großer Schriftsteller zu werden. Er reicht sein Manuskript genau an dem Tag im Aufbau-Verlag ein, an dem die Zensur aufgehoben wird. Hier sind autobiographische Züge zu erkennen: Brussig hat in dieser Zeit als Portier im Palasthotel gearbeitet und Matussek die Faxe seines Magazins aufs Zimmer gebracht. Immer wieder erliegt man der Versuchung, in den Figuren Brussigs Personen des Zeitgeschehens zu suchen und wiederzuerkennen.

Leo Lattke schreibt schließlich die große Reportage, obwohl er die Story, die sich vor seinen Augen im Palasthotel abspielt, übersieht. Seine Reportage, die Brussig an den Leser weitergibt, beschreibt ein tragisches Wende-Schicksal: Die blinde Sabine Busse aus dem Osten erlangt nach der Wende dank moderner Operationsmethoden ihr Augenlicht, kann aber mit dem, was sie nun sieht, nichts anfangen, sie versteht die Welt, die sie sehen kann, nicht und ist, nachdem sie sehend geworden ist, erblindet. Der Lohn für diese Reportage ist für Lattke New York, wohin er mit Lena verschwindet.

Lena ist die junge Krankengymnastin aus Karl-Marx-Stadt, die die Volkspolizisten bei einer Montagsdemonstration beschimpft, dabei von ihrem Bruder fotografiert wird, wobei ein Bild entsteht, das später vielfach gedruckt wird, die eigentlich nur aus Versehen die Hymne des Aufstands geschrieben hat und so zur Heldin geworden ist, denn sie wollte diejenige sein, die dem Staat den letzten Tritt versetzt. Jedoch ist sie selbst am meisten verwundert darüber, daß sich ihr niemand in den Weg stellt und sie ihr Lied tatsächlich in einem Tonstudio aufnehmen und veröffentlichen konnte. Brussig vermittelt mit Lena die Poesie dieser Tage. Lena setzt dem Ruf „Wir sind das Volk!“ die Aufforderung entgegen, „die Blätter hoch[zu]werfen“: „Lena, die das Einmalige, das Nochniederlebte und das Niewiederkommende dieser Wochen verkörperte, machte einer ganzen Stadt Lust auf Veränderung, auf Revolution und auf Freiheit“ (S. 90). Doch auch Lena verändert

sich mit den über sie hereinstürzenden Veränderungen. Als sie beginnt, über Geld nachzudenken, wird sie sich selbst fremd.

Mit Werner Schniedel ist Brussig die Figur des Wende-Hochstaplers schlechthin gelungen. Der 19jährige Albino hat das Wirtschaftsgymnasium abgebrochen und gibt sich nun aufgrund einer Namensgleichheit mit einem hohen Manager als Sonderbeauftragter der Volkswagen AG aus. Er residiert als Dauergast im Palasthotel, in dem ja auch Lattke auf das Ende seiner Schreibblockade hofft, und ist als scheinbare Verkörperung des westlichen Kapitals gern gesehener Gast des Hoteldirektors, zumal er diesen von seinem Flatulenz-Problem befreit. Alfred Bunzuweit liegt ihm seither regelrecht zu Füßen und stößt die Warnungen seiner Untergebenen vor diesem Dauergast in den Wind, der ihn schließlich auf einer Rechnung von gut 24.000 Mark sitzen läßt. Zuvor aber mischt er noch die Zwickauer-Trabant-Werke auf, inszeniert eine Massenkarambolage, in der eine Tagesproduktion der Papp-Autos von den Betriebs-Bonzen mit viel Vergnügen zu Schrott gefahren wird und bringt ihnen so das Einmaleins der Kapitalismus bei.

Hier in Zwickau begegnet der Leser den Sachsenring-Generaldirektor Dr.-Ing. Helfried Schreiter, dessen Tochter bei einem Ungarn-Urlaub der Familie am Balaton im August des Jahres 1989 mit einem Westdeutschen über Österreich nach Berlin flieht und dort ein Studium anfangen will. Entgegen den paradiesischen Erwartungen, die sie an ein Leben im Westen hatte, muß sie bei der Immatrikulation erkennen, daß die westdeutsche Bürokratie keinerlei Rücksicht auf Einzelschicksale nimmt. Aber binnen weniger Wochen findet eine fundamentale Mutation statt: Sie paßt sich immer besser den westdeutschen Verhältnissen an und wird ihrer eigenen Mutter fremd, die sie sofort nach der Maueröffnung besucht und erkennt, daß ihre Tochter eine Westdeutsche geworden ist.

Neben diesen und vielen weiteren fiktiven Charakteren schafft Brussig Personen, die eindeutige Rückschlüsse auf Personen der Zeitgeschichte zulassen: So begegnet der Leser zum Beispiel dem kleinen unrasierten Dichter, dem nervösen, überforderten Ministerpräsidenten, der nicht recht weiß, wie ihm eigentlich geschieht, er begegnet Valentin Eich, dem Freund von Hoteldirektor Bunzuweit, der „die Wirtschaft devisenrentabel“ machen soll.

Das von Brussig entworfene Panorama der Wende-Gesellschaft führt dem Leser (erneut) deutlich vor Augen, wie der Fall der Mauer eigentlich vor sich gegangen ist und worin die Forderungen der demonstrierenden DDR-Bürger eigentlich bestanden. Ähnlich wie schon in *Helden wie wir* schafft es Brussig, die Ereignisse zwar auf die sehr persönliche Ebene seiner Protagonisten zu heben, vernachlässigt aber dennoch nicht die „große“ Politik, die das Leben von allen in diesem Roman beeinflusst. Es war nicht der Ruf nach Einheit und nach Vereinigung mit der Bundesrepublik. Mit Brussig scheint alles eher zufällig passiert zu sein; ebenso wie Lena immer wieder ungewollt in Situationen gerät, mit denen sie überfordert ist oder sich in Gefahr begibt, einfach nur deswegen, weil sie ihrem Gefühl folgt, ebenso öffnet sich die Mauer wegen eines Fauxpax, und keiner kann es so richtig begreifen, welche politischen Folgen sich aus dem nun möglichen Konsumrausch ergeben.

Brussig beschreibt die Wende als einen Verlust der Unschuld und der Illusionen, der sich bei fast allen Charakteren manifestiert: Der dämonische Theatermacher wird als Kinderschänder entlarvt, sieben unvollendete Transsexuelle stehen verloren im Gesundheitsministerium, weil sich ihre Ärzte in den Westen aufgemacht haben und sie dort keine Behandlung bekommen können. Neben den großen Tragödien fehlen auch die Tragikomödien nicht; so z.B. die Enttäuschung über den ersten im Westen verzehrten Hamburger einer amerikanischen Fastfood Kette, bei dem die Gurke „nicht mal schnurpst“.

Vergleiche Brussigs mit Feuchtwanger oder Balzac zeigen, wie schwer sich *Wie es leuchtet* einem Genre, einem Stil zuordnen läßt. Aber ist eine solche Zuordnung überhaupt notwendig? Vielleicht sollte der Leser versuchen, den Roman schlicht und ergreifend zu genießen. Brussig selbst rät auch davon ab, seinen Roman nur darauf hin zu lesen, welche realen Personen in welchen Romanfiguren vorkommen. Bei der Beurteilung des Werkes, die sich in den verschiedenen Rezensionen von „großer Zeitgeschichtsroman“ (J. Feldmann) über Vergleiche mit Balzacs *Verlorenen Illusionen* (M. Matussek) bis hin zur Einschätzung des Romans als Torso, in dem den Figuren keine Entwicklungsmöglichkeit eingeräumt wird, bleibt aber eines unbestreitbar: Brussig ist ein höchst unterhaltsamer, vielschichtiger, kurzweiliger Schnappschuß der Umbruchszeit gelungen, an dessen Ende der Leser die Figuren, die Brussig geschaffen hat, vermißt.

Thomas Brussig: *Wie es leuchtet*. Roman. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2004. – 606 S.

Geschichte, Chronik oder Fiktion?

Christoph Heins *Landnahme* gibt Rätsel auf

FH: Im Frühjahr dieses Jahres hat Christoph Hein mit dem Roman *Landnahme* den Versuch gemacht, vierzig Jahre DDR-Geschichte und sogar noch ein Jahrzehnt der Nachwendezeit literarisch zu gestalten. Er spannte einen weiten Bogen von den unmittelbaren Nachkriegsjahren bis in die Goldgräberzeit der 90er Jahre im vereinten Deutschland. Täusche ich mich, oder ist nicht bei Christoph Hein eine ähnlich unglückliche Liebe zur Geschichte zu konstatieren wie bei Günter Grass, der sich in seinen letzten Büchern ja auch als Interpret deutscher Geschichte versteht?

EO: Ich bin mir nicht sicher, ob Hein sich wirklich als ein solcher versteht, denn immerhin weigert er sich, den großen Nachwenderoman vorzulegen, den die Kritik von ihm einfordert. Für ihn selbst sei es eine „gruselige Vorstellung“, sich mit der Aufforderung an den Schreibtisch setzen zu müssen: „So Herr Hein, jetzt schreiben Sie mal einen Deutschlandroman!“

SF: Christoph Hein würde sich selbst niemals als Interpret der Geschichte gerieren, seine Selbsteinschätzung und -vorstellung war und ist immer noch der „Chronist“. Dies hält er doch mit konstanter Hartnäckigkeit durch. Und ich denke, das tritt auch in der *Landnahme* deutlich hervor. Das ist doch keine Geschichts-Deutung, sondern reine Fiktion? Wo siehst Du denn die Interpretation?

FH: Hein sagt ja nicht nur „Chronist“, sondern er sagt mehr: „Chronist ohne Botschaft“ ...

SF: Aber das ist doch eine Formulierung von Klaus Hammer, Hein selbst verweigert sich lediglich, „Moralist“ zu sein.

FH: Gut, das müßte man prüfen, inwieweit sich Hein mit dieser doch sehr einflußreichen Formel identifiziert hat. Bleiben wir bei dem Begriff „Chronist“. Das hat in der DDR natürlich eine gewisse schützende Funktion für das Erzählverfahren gehabt. Im *Fremden Freund*, in *Horns Ende* und im *Tangospieler* konnte er DDR-Geschichte in Erinnerung rufen, ohne die dabei üblicherweise eingeforderte politisch normative Wertung mitzuliefern. Aber eine Wertung hat er natürlich doch vorgenommen,

und zwar eine sehr genaue. Einen moralischeren Autor als Hein kann ich mir kaum vorstellen. Ich denke dabei etwa an seinen Essay, in dem er sich mit dem westdeutschen Feuilleton auseinandergesetzt hat. Das ist voll von Wertungen und deutschem Kulturkonservatismus. Entscheidend ist für mich ein geschichtstheoretisches Argument: Chronistik als objektive Darstellung von Geschichte ist eine Illusion.

Christoph Hein hat seinen neuen Roman *Landnahme* bereits zu Anfang des Jahres vorgelegt. Daher war allen Mitgliedern des Redaktionsteams ausnahmsweise Gelegenheit zur Lektüre gegeben. Natürlich waren die Leseindrücke sehr unterschiedlich. Wir haben uns deshalb zu einem Gespräch über den Roman entschlossen, dessen Extrakte hier mitgelesen werden können. Frank Hoffmann allerdings war der Ansicht, daß das Interessanteste jeweils außerhalb des Geschriebenen gesagt worden ist. Vielleicht führen trotzdem einige Anstöße und Ideen zum Weiterdenken, hoffentlich aber in jedem Fall jedoch zum Weiterlesen des im Institut viel geliebten Autors Christoph Hein.
Christoph Hein: *Landnahme*. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004. – 356 S.

SF: Aber damit stellst Du doch, was ja auch legitim ist, die Selbstinterpretation von Hein in allen öffentlichen Äußerungen in Frage.

FH: Na ja, aber darüber streiten wir ja schon seit den *Rittern der Tafelrunde* ...

EO: Aber wie interpretiert er sich denn selbst?

SF: Am liebsten wäre es Hein, wenn Äußerungen eines Dichters zu eigenen Werken von den Lesern außer Acht gelassen würden. Er sagt immer, daß das, was der Autor zu seinem Werk zu sagen hat, un-

wichtig bleibt.

FH: Wunderbar, das wußte Goethe auch schon, aber dann müssen wir uns auch nicht mit der „Chronisten“-Verteidigung herumschlagen. Nehmen wir doch einige Beispiele ...

SF: Na endlich, darauf warten wir doch schon lange ...

FH: Besonders markant ist für mich natürlich die Schilderung des 17. Juni, aber man kann auch die Fluchthilfe nehmen. Dies doch sehr ernste und tragische Thema wird von Hein in einer Form dargestellt, die sich exakt mit der SED-Interpretation der Fluchthelfer deckt: Eine kriminelle Bande, die sich bereichern will und ohne moralische Skrupel irgendwelche Typen aus der DDR herausbringt, die alle suspekt sind, weil sie merkwürdig reich sind.

SF: Das ist eben Heins Fiktion und hat mit dem unterstellten moralischsten Autor, den Du kennst, nichts zu tun! Denn sonst könnte er solches nicht erfinden.

FH: Der Roman ist ja doch in Rollenprosa geschrieben ...

EO: ... die mir teilweise als nicht wirklich gelungen erscheint ...

FH: Okay, Einwand zugelassen, aber ernsthaft: Nicht Hein schildert das Ganze als eine Tat von Verbrechern, sondern er konstruiert entsprechende Figuren, die sich so erinnern. Das ist ja beim 17. Juni auch so oder bei der Umsiedlerproblematik in der DDR. Es geht mir ja auch nicht um richtig oder falsch in der Darstellung der Geschichte, sondern daß hier mit Geschichtsbildern gespielt wird. Genau das tut ja Grass auch, etwa in *Mein Jahrhundert*. Übrigens hat auch Hermann Kant in seinen großen Romanen in ähnlicher Rollensprache deutsche Geschichte interpretiert, ironisch, aber zum Wohle der DDR. Meine Frage wäre: Cui bono spricht Christoph Hein?

SF: Aber Christoph Hein würde wiederum sagen, daß er für oder gegen niemanden spricht, weil er Chronist ist. Wir drehen uns im Kreis, vor allem wenn wir Autoren, verschiedene Textsorten und „politische“ Äußerungen vermischen.

FH: Es geht mir ausschließlich um die Roman-
texte. Da wird die Kinderfrage „Was will der Autor uns damit sagen?“ ja wohl erlaubt sein, sonst hätte Christoph Hein ja auch darauf verzichten können, den 17. Juni als ein fernes unbedeutendes Grummeln am Geschichtshimmel zu erzählen oder das aktuelle Thema von Vertriebenen und Flüchtlingen im Nachkriegsdeutschland seinerseits darzustellen.

EO: Aber doch nicht, wenn Bad Guldenberg Handlungsort ist, weil hier doch der 17. Juni wirklich nur als ein Grummeln wahrgenommen wird ...

FH: Guldenberg ist natürlich problematisch, weil sofort die Nähe zu Heins Heimatstadt Bad Düben greifbar ist. Also einem Ort ganz in der Nähe des mitteldeutschen Chemiedreiecks, einem Hauptschauplatz des 17. Juni – etwa in Bitterfeld.

EO: Womit wir wieder bei der Verwechslung von Autobiographie und Fiktion sind ...

SF: Aber Ihr werdet nicht im Ernst gerade Bernhard Haber auch nur in die Nähe von Christoph Hein stellen wollen? Egal, welcher der fünf Lebensbegleiter Habers sich hier über ihn äußert, es gibt wenige Momente, in denen er überzeugend, sympathisch oder besonders eindrucksvoll daherkommt.

FH: Und trotzdem ist er am Ende immer der große Gewinner der Geschichte.

SF: Das ist ja gerade das Grauensvolle, und man kann hier noch nicht einmal vom Scheitern einer oder mehrerer Utopien sprechen, wie Hein es doch sonst sehr liebt. Der Haber hat wahrscheinlich gar keine Utopien, deshalb lebt er ja glücklich. Manchmal bin ich ja auch versucht, Protagonisten Heins irgendwie mit

dem Dichter in Verbindung zu bringen, am deutlichsten vor allem in *Von allem Anfang an* und leider auch in *Willenbrock!*

FH: Ja richtig, aber das führt uns wieder auf die Autobiographie-Schiene. Bleiben wir doch noch einen Moment bei Haber: Ich glaube, Dein Kommentar zu Haber gibt sogar ein wenig eine Antwort auf die Interpretationsfrage. Solche Menschen völliger Illusionslosigkeit gibt es doch in Heins Werk eine ganze Reihe.

SF: Ja, das stimmt sowohl in seiner Prosa wie auch in seinen Dramen. Dürfen wir nur einmal beispielsweise auch an *Passage* denken?

FH: Na ja Silke, das kennt nun wirklich niemand mehr ... (EO nickt zustimmend.) Das Problem ist allerdings, daß in den älteren Texten diese Illusionslosigkeit im Grunde in eine Asozialität mündet, nicht im ökonomischen, sondern im psychologischen Sinne. Am grauesten gestaltet erscheint mir dies in *Horns Ende*, aber vielleicht ist es im *Fremden Freund* mit der größten Klarheit an einer einzelnen Figur durchgespielt. Hier aber ist ja alles in merkwürdig hellen Tönen geschildert, jedenfalls wenn man die märchenhaften Erfolge Bernhard Habers aus der Nachwendezeit anschaut.

EO: Aber diese Erfolge Habers sind doch ganz besonders im Rahmen des Romans veranschaulicht, in dem auch die gesellschaftliche Position Habers besonders herausgestellt wird.

FH: Klar, er steht als erster Bürger der Stadt auf dem Rathausbalkon und wird als Präsident der Karnevalsgesellschaft gefeiert. Der Aufstieg bekommt also sozusagen seine Legitimation durch den auktorialen Erzähler, jenseits der Rollenprosa. Aber ...

SF: ... warum heult dann die Prinzessin? Das kann ich nicht verstehen ...

EO: Ich kann das nicht aufklären.

FH: Ich hab da auch meine Probleme. Ich fand den Eingang mit einer weinenden Karnevalsprinzessin überwältigend und hatte mir hier eine wirklich spannende, vertrackte Familiengeschichte erhofft. Genauso merkwürdig ist ja auch die Wiederbegegnung mit einem alten Guldenberger, der seine Enkelin im Karnevalsgetümmel verloren hat. Alles rätselhaft ...

SF: Also doch alles Fiktion und kein Weg zur Interpretation deutscher Geschichte?

FH: Als Historiker tut es mir natürlich leid, wenn Geschichte immer nur als Versatzstück funktioniert, aber möglicherweise ist das tatsächlich so. Eigentlich schade ...

EO: Bei Brussig schaut's ganz anders aus, da wird Geschichte in Geschichten erzählt.

[Anm. der Red.: Vgl. S. 12f.]

Schon ein Volk? Fünfzehn Jahre auf dem Weg zur deutschen Einheit

Ringvorlesung des Instituts für Deutschlandforschung im Wintersemester 2004/05

Mittwochs, 14 bis 16 Uhr, GC 03/149

20. Oktober 2004 **Podiumsdiskussion mit Margot von Renesse** (Bochum)
 und Dr. Marc-Dietrich Ohse (Deutschland Archiv)
Alte und neue Montagsdemonstrationen: Inszenierter Protest oder Rückkehr der Geschichte?
Moderation: Prof. Dr. Bernd Faulenbach
27. Oktober 2004 **Prof. Dr. Werner Voß**
*Von einem Land zum anderen. Materialien zu Demographie und Binnenmigration im
vereinigten Deutschland*
3. November 2004 **Prof. Dr. Drs. h. c. Siegfried Grosse**
Auferstanden aus Ruinen? Fünfzehn Jahre Arbeit des Denkmalschutzes in den neuen Bundesländern
10. November 2004 **Superintendent Johannes Freiherr von Campenhausen** (Gör-
litz)
„Du Herr machst fröhlich, was da lebet im Osten wie im Westen“ (Psalm 65,9)
*Ein unsortierter Zwischenruf zur Situation der Kirche im Osten Deutschlands aus der Stadt in
Deutschland, wo zuerst die Sonne aufgeht.*
17. November 2004 **Prof. Dr. Wilhelm Bleek**
Der 9. November in der deutschen Geschichte. Festvortrag zum 15. Institutsjubiläum
24. November 2004 **Prof. Dr. Bernd Faulenbach**
Geteilte Erinnerungen. Die Deutschen auf dem Weg zu einem gemeinsamen Geschichtsbewußtsein
1. Dezember 2004 **Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Knut Ipsen**
Rechtsstaat und Geschichte. Die rechtliche Aufarbeitung der SED-Diktatur
8. Dezember 2004 **Prof. Dr. Andreas Schumann**
Wasserwirtschaft und Umwelt in den neuen Bundesländern – Gewinner der Einheit?
15. Dezember 2004 **Prof. Dr. Harro Müller-Michaels**
Vom Lager Marienfelde zur Nikolaikirche. Romane nach der Wende
22. / 29. Dezember 2004 Weihnachtsferien
5. Januar 2005 **Prof. Dr. Dr. h. c. Oskar Anweiler**
„Unbewältigte Vergangenheit“ der DDR-Pädagogik
12. Januar 2005 **Prof. Dr. Heinz H. Menge**
Deutsche Sprachentwicklungen in den letzten fünfzehn Jahren
19. Januar 2005 **Prof. Dr. Dietmar Petzina**
Ist die Wiedervereinigung wirtschaftlich gescheitert? Eine Zwischenbilanz nach fünfzehn Jahren
26. Januar 2005 **Prof. Dr. Uwe Andersen**
Wahlen und politische Partizipation in Ost- und Westdeutschland im Vergleich
2. Februar 2005 **Ulrike Poppe**, Studienleiterin an der Ev. Akademie Berlin
Die Bürgerrechtler der DDR: Ihr Auftrag in der Bundesrepublik Deutschland

<p>Für die freundliche Unterstützung dieser Ringvorlesung dankt das IDF der <i>Gesellschaft der Freunde und Förderer der Ruhr-Universität Bochum e. V.</i></p>
--